

# Ein unterirdisches Totenreich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **29 (1913)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576496>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vor Balkonen den Vorteil, daß sie eine ruhige Fassadengliederung gestatten und nicht durch hervortretende Platten und Geländer den ganzen Bau zum Wirrsal gestalten, was bei modernen Kurhausbauten nur zu oft der Fall ist; praktisch haben sie den Vorzug, den sonnigen Raum groß und windfester zu gestalten und das dahinter liegende Zimmer vor steilen Sonnenstrahlen zu schützen. Die Rückwand der Zimmer ist durch eine schöne Gruppierung der Doppeltür, der Toilette mit kaltem und heißem Wasser und dem Wandschrank vorteilhaft gegliedert. Ein viertes Geschloß mit Schlafzimmern liegt hinter einer Terrasse, die hier an Stelle der Loggia tritt, etwas zurück. Durch eine glückliche Wahl der Farben wurde vermieden, daß all diese Loggien wie gähnende Schlünde erscheinen. Zu den hellbraunen Fußwänden und dem heimischen Granit, in dem die architektonischen Glieder erstellt sind, erwies sich für die ersten beiden Geschosse ein pompejanisches Rot, für das nächste ein gedämpftes Grün als vorzügliche Grundlage einer heiteren Farbstimmung. Etwas knallig rot ist noch das nach Landesbrauch flach geneigte Ziegeldach.

Die ganze äußere Erscheinung ist von verblüffender Einfachheit, sie prahlt nicht und schreit nicht, sie ist nicht modisch und nicht altmodisch. Zur Vermeidung aller Zierformen — auch Säulen und Balustraden sind ganz schmucklos — mochte schon der spröde Granit zwingen. Und doch ist die Erscheinung des Ganzen würdig und eindrucksvoll; die großzügige architektonische Gliederung und die Farbe genügen vollkommen als Schönheitselemente und lassen alles weitere als überflüssig erscheinen. Moderner Luxus — im guten Sinne des Wortes — entfaltet sich in den Gesellschaftsräumen des Hauptgeschosses, das schon in beträchtlicher Höhe über dem Erdboden hinter einer geräumigen Terrasse angelegt ist. Die Halle in der Mitte hat einen großen, erkerartigen Ausbau erhalten, wie man ihn etwa bei Wintergärten sieht; hier sitzt man geschützt unter dem Dache und hinter mächtigen Schiebefenstern, um die ganze herrliche See- und Berglandschaft genießen zu können, wie wenn man im Freien wäre. Der weite, schön gegliederte Raum hat durch den bunten Marmorbelag seiner Wände eine angenehme Kühle und Frische der Erscheinung erhalten, die sich zu der warmen Nußbaumtäfelerung des stattlichen Speisesaales in guten Gegensatz stellt. Aus einem Halbgewölbe schaut der gemütliche Leseraum durch drei offene Bogenfenster in die Halle; darunter liegen wiederum auf die Verhältnisse von Wohnräumen zurückgeführt Billardzimmer und Bar. All diese Räume wechseln in so kurzweilig wohlgeordneter Folge, daß man sich beinahe in eine Raumkunstausstellung versetzt glaubt; überall steht man vor Neuem und Unerwartetem, aber nie vor prozigen, pathetisch ungemütlichen Formen.

Ganz besonders hoch ist den Architekten die heitere, schöngeführte Farbensymphonie anzurechnen, zu der sie die Folge dieser Räume zu gestalten wußten. Ich glaube, hierin liegt besonders der Zauber, der unsere Tessiner Miteldgenossen über ihre eigenen Architekturzeugnisse nachdenklich machen kann und ihnen Ausichten auf Wiedergewinn ihrer eigenen Überlieferung zu eröffnen vermag. Vor allem aber sei nochmals darauf hingewiesen, daß diese vorbildliche Lösung eines Hotels dem Schaffensgeist vielseitig gebildeter Architekten entsprang.

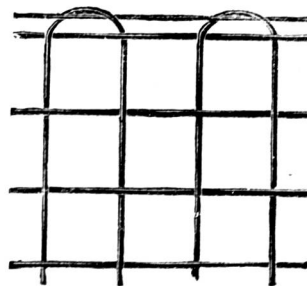
## Ein unterirdisches Totenreich.

Lebhaftes Interesse erregt in Münchener Kunstkreisen eine für den Stadteil Schwabing geplante Friedhofs-Anlage, die durch eine Sammlung von Zeichnungen und Plänen des Architekten Prof. Aug. Ehlerich im

Münchener Kunstverein veranschaulicht wurde. Die Anlage vereinigt die Bestattungsweise der Antike mit den heute üblichen christlichen Bestattungsarten und verdient bei dem in stark bevölkerten Städten herrschenden Mangel an Raum für ausgedehnte Friedhöfe die Beachtung größerer Stadtverwaltungen. Es handelt sich um eine unterirdische Totenstadt mit Grüften, Nischen für Aschenurnen und breiten Wandelgängen, über der sich ein künstlerisch angelegter Garten ausbreitet. Prof. Ehlerich nennt die von ihm nach einer Anregung des Kunstmalers Viber entworfene Anlage Parkfriedhof.

Durch feierliche Eingangstore tritt man in den Park ein. Ein breiter, von Pyramiden Eichen eingefasster Weg leitet zu der für die Aufnahme der Trauerversammlung bestimmten, von Säulen getragenen Eingangshalle. Eine imposante Freitreppe führt zur Unterwelt hinab und gewährt uns einen Einblick in das Totenreich. Die Einrichtung erinnert an den ehrwürdigen Brauch, den Gottesdienst über den Gräbern der Heiligen zu feiern, wie man es in so vielen romanischen Kirchen sieht, wo der Chor so hoch liegt, daß man unter ihm weg einen freien Einblick in die Krypta hat. Siebzehn einzelne Treppen führen zu den Unterweltgängen hinab, die durch zahlreiche Fenster Licht und Luft erhalten. Elektrische Beleuchtung ist sowohl für die Gänge wie für die Grabkammern vorgesehen. Die schöne Sitte des Gräberschmuckes wird sich hier frei entfalten können; denn die ausgedehnte Anlage bietet mit ihren Vorhallen und den Flächen neben und über den Türen Raum genug für Pflanzen, Kränze und Blumen. Die Türen zu den zahlreichen und bequemen Treppen, die in die Unterwelt führen, sollen Tag und Nacht offen stehen. Das Ganze bildet mit seinen mannigfaltig gestalteten Räumen eine Totenstadt, wie sie in den südlichen Ländern schon vor zweitausend Jahren in den Felsboden gegraben wurde, hier aber in die Erde hineingebaut werden soll. Kleine Metalltüren mit Guckfenstern schließen die Grüfte oder Totenkammern ab. Innen gliedern sich die Räume in Nischen zum Einstellen der Särge. Es sind meist Grüfte für 12, 18, 24, 36 Personen vorgesehen, aber auch große Sammelräume und Grüfte von monumentaler Ausstattung, sowie Gräber für einzelne Personen.

Die Mehrzahl der Kammern ist für sogen. Schubgräber eingerichtet, d. h. mit zwei Meter tiefen Nischen versehen, in die die Särge mit dem Fußende voran eingeschoben werden, worauf die Öffnung mit einer Platte geschlossen wird. Diese Schubgräber ermöglichen die größte Raumausnutzung, sie erfordern keine besondere Vorbereitung der Leichen, außer einer Bettung in Kalk und Kohle. In andern Kammern werden die Särge längs den Wänden aufgestellt und bleiben in ihren Nischen offen stehen. Bei dieser Aufstellung (Sarkophaggräber) wird eine Konservierung oder Einbalsamierung der Leichen vorausgesetzt, jedenfalls aber ein luftdichter Verschluss der Särge oder Sarkophage. In Wandnischen werden die Urnen mit der Asche der durch Feuer bestatteten Leichen aufgestellt. Über den Grüften



**G. Bopp**  
Aarburg und Hallau  
bei Olten bei Schaffhausen  
014 b  
Massenanfertigung  
von  
**Rabitz - Geweben**  
**Pliestergeflecht**

Konkurrenzlose Preise.

GEWERBEBÜRO

sind längs der Umfassungsmauern Gärtchen durch Hecken abgetrennt, in denen die Trauernden sich ungestört der Erinnerung an die Toten hingeben können, und ebenso ist ein großzügiger Plan für die Errichtung von Ehrendenkmälern entworfen. — Den Schluß der ganzen Anlage bildet eine Brunnenarchitektur mit den Statuen klagender Frauen nach dem Vorbilde des berühmten sydonischen Sarkophagos; darüber erhebt sich eine Gruppe, die die Religion als Trösterin darstellt. Für die baldige Ausführung des Parkfriedhofes werden von einer aus Münchener Bürgern zusammengetretenen Gesellschaft, die sich einen 30,000 Quadratmeter großen Platz gegenüber dem Schwabinger Friedhofe an der Ungererstraße gesichert hat, jetzt die nötigen Schritte getan; es ist zu erwarten, daß München mit dieser Anlage in nicht zu fernem Zeit sich im Besitz einer neuen, höchst eigenartigen Sehenswürdigkeit befinden wird.

## Die Erzeugung der Holzwolle.

Alle Sägewerke, dann Holzbearbeitungswerkstätten, wie umfangreiche Schreinereien, Holzwarenfabriken haben große Mengen Holzabfälle, für welche sich nicht so bald eine zweckentsprechende Verwendung finden läßt und welche in vielen Fällen einfach verbrannt werden. Alle Holzabfälle mit nicht mehr als 420/145 mm Ausmaß lassen sich besonders vorteilhaft zu Holzwolle verarbeiten. Holzwolle stellt verschiedene feine und dementsprechend mehr oder weniger elastische und dünne Fäden dar, welche in verhältnismäßig kurzer Zeit sich ein ziemliches Verbrauchsgebiet erobert haben.

Holzwolle ist ein sauberes, staubfreies, leichtes und sehr elastisches Verpackungsmaterial und besitzt gegenüber dem bisher benutzten Stroh, Heu usw. den Vorteil, säulniswiderstandsfähiger zu sein. Da sie spezifisch leichter als jedes andere Verpackungsmittel ist, so werden 30 bis 40 % weniger gebraucht. Die Holzwolle eignet sich zum Verpacken von Glas, Porzellan, Galanterie- und Kurzwaren, Metallwaren, Parfümerien, Drogen und medizinischen Flüssigkeiten in Glas- und anderer Packung, für Fleisch, Würste, Obst, Eier, Blumen usw.

Auch in Gießereien zum Umbüllen der Lehmterne wird Holzwolle gebraucht; ebenso ist sie auch ein vorzügliches Streumittel in Viehställen, wo Stroh nicht oder in nicht genügenden Mengen vorhanden, und ist der Laub- und Nadelstreue weitaus vorzuziehen.

Die Holzwolle wird mit Vorteil zu Polsterungen verwendet und hat gegenüber dem Seegras und den Haaren den gewiß nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie ihre Elastizität viel besser und länger bewahrt, als die genannten Polstermaterialien. Der Harzgehalt der wohl fast ausschließlich zur Verwendung gelangenden Tannen-, Fichten- und Föhrenholzabfälle schützt die damit hergestellten Polsterungen vor dem lästigen Ungeziefer, namentlich Motten, außerdem übt die Festigkeit nur einen sehr geringen Einfluß auf das Füllmaterial aus. Von Militärverwaltungen angestellte Versuche behufs Erprobung und Brauchbarkeit der Holzwolle haben nachgewiesen, daß die Fichtenholzfasern als Matrazeninhalte in Spitälern und Kasernen ein sehr angenehmes, weiches und reines, von den Kranken sehr gelobtes Mittel bieten und alle bisher unvermeidlichen Unzukömmlichkeiten ausschließen.

Auch als Verbandmaterial werden außerordentlich feine Holzspäne seit neuester Zeit benützt und leisten hier gute Dienste. Sie eignen sich ferner zum Frottieren, da sich die Poren der Haut öffnen und die Haut erfrischt und belebt wird. Die ganz feine, sogenannte Scharpiewolle findet in Lazaretten und Krankenhäusern Verwen-

dung. Die Maschinenspäne dienen auch als Klär-, Essig- und Zündspäne; Klärspäne aus Haselnuß-Rundhölzern dienen für Bierbrauer; gerollte Klärspäne aus Buchenholz für Essigfabriken; Zündspäne werden aus Nadelhölzern erzeugt. Die Holzwolle wird ferner zum Reinigen von Maschinen (Schmierspäne) statt Rußwolle benützt und stellt sich bedeutend billiger; auch ist die Feuergefährdung durch Selbstentzündung wesentlich geringer.

Die Maschinen gestatten die Holzwolle in größerem, feinem, bis feinstem Zustande zu liefern und sind verschiedene Arten der Konstruktion bekannt.

Eine der besten Holzwollemaschinen wird von einer Firma in Jlenzburg (Deutschland) gebaut; dieselbe wird doppelt, drei- und vierfach wirkend, mit zwei, drei und vier Messern geliefert. Bei der doppelt wirkenden Maschine ist im Schlitten jeder bewegliche Teil vermieden, sie wird überall da mit Vorteil Anwendung finden, wo es sich mehr um große Quantitäten, als um große Genauigkeit der Welle handelt, was darauf zurückzuführen ist, daß kein Holzstück sich in beiden Richtungen gleich gut hobeln läßt. Wenn es sich darum handelt, extrahöhne und feine Wolle, wie dies zu verschiedenen Zwecken verlangt wird, und wie sie sich mittels des Patentschlittens der Maschine erzeugen läßt, herzustellen, ist es erforderlich, daß die Maschine einfach schneidet, es läßt sich dann jedes Holzstück stets in der am besten zu verarbeitenden Faserrichtung zwischen die Walzen klemmen und verarbeiten. Ein charakteristischer Vorzug dieser Maschine ist, daß verschiedene breite Holzfasern auf ihr erzeugt werden können, ohne daß es nötig ist, die dabei zur Verwendung kommenden Ritzmesser für jeden einzelnen Grad von Feinheit auswechseln und durch dickere oder dünnere Messer ersetzen zu müssen.

Die Maschine ruht auf einem festen Eisenrahmen, in der Regel horizontal montiert und mit eisernen Füßen versehen. Derselbe kann jedoch auch, wenn es Raum oder Betriebsanordnung verlangen, in geeigneter Stellung montiert werden. Auf diesem Rahmen lagert die Antriebswelle mit loser und fester Nemenscheibe und einer zugleich als Schwungrad dienenden Kurbelscheibe. Mittels einer Lenkstange wird durch die Kurbel ein eiserner Schlitten hin- und herbewegt, der die sehr einfachen Schneidwerkzeuge enthält: ein oder zwei breite Hobelmesser und eine Partie spitzer Messerchen, die der Breite der Faser entsprechend auseinanderstehen und das zu verarbeitende Holz einritzen, während das, resp. die dicht dahinter sitzenden Hobelmesser die so schon eingeritzten breiten Späne abnehmen, die als Holzwolle unter die Maschine fallen. Zwei quer über dem Schlitten liegende gepackte Walzen, die sich bei jeder Bewegung des Schlittens ruckweise drehen, halten das zu verarbeitende Holz und wird die der Kurbel zunächst liegende Walze durch das über eine Schnurrolle hängende Gewicht mittels Red- und Zahnstangenbetriebes gegen das Holz gepreßt, so daß letzteres festgehalten und bei jeder Bewegung dem Tische um ein bestimmtes genähert wird. Ein an dem eben erwähnten Schnurrade angebrachter Hebel ermöglicht noch eine schnellere Rück- oder Vorwärtsbewegung dieses Rades, mithin auch eine schnelle Hin- und Herbewegung der vorderen Walze, um bei ungleich langen Holzstücken ohne Aufenthalt eins nach dem andern zwischen die Walzen bringen zu können.

Die Maschine kann leicht von einem Arbeiter bedient werden, der, wenn die Maschine in Gang gesetzt ist, ein Stück Holz nach dem andern mit der linken Hand zwischen die Walzen steckt; mit der rechten Hand wird bei ungleich langen Stücken mittels des Hebels die vordere Walze, den Stücken entsprechend, der hinteren Walze genähert oder entfernt.

Nach Erfassen des Holzes durch die Walzen wird